

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

	Seite
Der bunte Bogen	243
Saufet, Deutsche, immerhin	243
Allzuprinzliches	247
Stimmen aus Frankreich	250
Farbiger Abglanz	259

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 45 Mark / Einzelheft 5 Mark

Verlag der Zukunft
Charlottenburg, Königsweg 33
1922

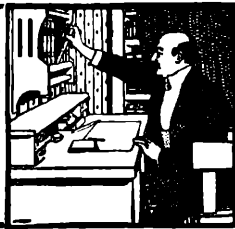
Vierteljahrspreis: 45 Mark; unter Kreuzband 53 Mark
 Einzelnummer: 5 Mark. Postscheckkonto Berlin 42792
 Verlag der Zukunft: Charlottenburg, Königsweg 33 (Wilhelm 1943)

Alleinige Anzeigen-Annahme:
 Charlottenburg, Königsweg 33
 (Wilhelm 1943)

Im Ausland:
 100%
 Valuta-Zuschlag

Der Stein der Weisen

- ewig gesucht und nie gefunden -
 liegt roh in jedermanns Bereich:
Herders Konversations-Lexikon
 ergänzt bis zur neuesten Zeit.
 Durch seinen Erwerb u. Gebrauch
 erschließt sich der innere Wert.



Jordan & Hartmann

Innenausbau — Möbel
 Stoffe — Antiquitäten

Berlin

Kurfürstendamm 33
 Fernsprecher: Steinplatz 6599

München

Blumenstraße 1

10/32 PS **BERLIN W 8**
 UNTER DEN LINDEN 3

SZABO & WECHSELMANN

Bei Schwäche, Neurasthenie
 beiderlei Geschlechts Dr. Hoffbauers ges. gesch.

Yohimbin-Lecithin-Präparate

Aus reinstem Yohimbin und dem Hühnerrei entzogenem Nervstoff oder Lecithin bestehend, daher eine vollwertige Ergänzung des im Körper verbrauchten Nervstoffes. Ausführl. Broschüre (od. Literatur) geg. 1,- M. Porto

Elefanten-Apotheke, Berlin SW, Leipziger St. 74, am Dönhofsplatz

Fernspr.: Zentrum 7192

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg.

10. Juni 1922

Nr. 37

Der bunte Bogen

„Bleibt beim Saufen, bleibt beim Saufen, sauft, Ihr Deutsche, immerhin! Nur die Mode, nur die Mode laßt zu allen Teufeln ziehn!“ (Logau.)

Warum ich, verehrte Frau, nichts gegen die schändliche Sauferei sage, die schlimmer als Pest in Deutschland wüthet? Oft that ichs; besonders laut, als der Jubelschrei, der schöne Bronnen des „Vollbieres“ fließe, endlich, wieder, alle Gaue des Vaterlandes in ein Hochgefühl einte. Dann hoffte ich auf eine Hauptaktion der Aerztezunft, all der aus „Volkswirthen“ gebildeten Gilden, der weisen Freifahrer und Tagelohnschlucker des löblichen Reichswirtschaftsrathes, der das Reich schließlich auch einmal bewirthen könnte. Vergebens. Außer dem Psychiater Kraepelin, dessen gellen Warnruf ich hier wiedergab, ist kaum ein Namhafter weithin hörbar geworden. Ins Ungeheure schwoll die Zahl der Leute, denen des Suffes freundliche Gewohnheit zinst. Brenner und Brauer, Groß- und Kleinhändler mit Rauschtränken, Schankwirthe jeder Sorte, Besitzer von Theatern, Konzerthäusern, Tanzsälen, Cabarets, Dielen, Sport- und Vergnügensstätten jeglicher Art (deren Kosten durch die hochbezahlte Erlaubniß zu Massenvergiftung beträchtlich verringert werden), Inseratenfarmer, die ihrer Hauptwaare ein paar Seiten mit, so zu sagen, „politischem“ Inhalt beilegen (gerade so viel, wie, nach dem Diktat des allmächtigen Metteur en pages, zu Ergänzung der Annoncenblätter unentbehrlich ist): Alle schöpfen aus der Hochfluth des Alkoholhandels fröhlich in ihre Blecheimer. Deshalb dürfen Sie in dem stillen Buchenwald Ihres Gutes nicht darüber staunen, daß zu Bekämpfung dieser Pest so wenig,

fast gar nichts geschieht. Kampf gegen Tuberkulose, Syphilis, Flecktyphus, Lungenpest bringt Gewinn; der gegen das Saufen gilt nicht mal als ehrenvoll, den Vielzuvielen eher als trauerkloßige Muckerei, die den hochstämmig aufrechten Germanen seiner herrlichsten, schon von Tacitus bewunderten Wipfelkräfte berauben wolle. Einerlei. Ich war nie der Fahne der „Abstinenten“ verpflichtet, sehe in mäßigem, nicht Gewohnheit werdenden Genuß alkoholhaltigen Trankes weder Sünde noch Unheil und bedaure oft jetzt sogar, daß der vom Ertrag seiner, nicht von Nutzung fremder Arbeit Lebende sich nur im Nothfall der Krankheit noch ein Glas guten Weines, einen Cognac aus Cognacland gönnen, die Perlen edlen Franzosensektes, unseres Nektars, schlürfen darf. So toll wie heute ists aber zuvor niemals getrieben worden. Ueberall torkeln, am hellen Tag schon, Trunkene. Langwierige Straßenbahnfahrt, in deren Verlauf nicht ein Uebervoller mindestens das Trittbrett zu ertasten sucht oder mit lallenden, rülpsenden Fragen den grämlichen Schaffner belästigt, ist seltenes Erlebnis. Im Dunkel aber wirds fürchterlich. Und das Abscheulichste, früher in Deutschland kaum je Erblickte: Frauen, Mädchen, blutjunge, Halbkinder streifen im Alkoholtaumel durch die Straßen. Sechzehnjährige, zum Paar eingehakt, an heißen Tagen nacktbeinig; Sandalen, Cigarette; unfähig, noch den geraden Strich zu halten. Industriebeamte erzählen, an der Maschine trunkene Mädels, in Einsatzstiefeln getroffen zu haben. Scheint wieder mehr in Mode als Cocaïn. In den letzten Bahnzügen und Sammelwagen aus Tanz- und Freibadvororten fänden Jan Steen und Toulouse-Lautrec reiche Ernte. Wie in den Höllen am londoner Strand riechts, durch den Dunst fädelt sich Zotengekreisch und unter je fünf „Gruppen“ ist, in der vollgepackten Sardinienbüchse, wenigstens eine den vom Reichsgericht für Unzuchtvergehen geforderten Thatbestandsmerkmalen ganz nah. Schade, daß kein starker Künstler solche Dokumente von unserer Zeiten Schande malt. Schande bleibts, wenn auch Manchen und Manche die schlechte Nahrung mit kraftloser, nicht schmackhafter Speise entschuldigt. Schande für die zu Wahrung der Volksgesundheit, Volkswirthschaft, Volkssittlichkeit (die hier

nicht etwa Keuschheit fordern soll) Bestellten. Wohnungnoth, die Unzählige in qualvolle Enge zwingt, Zehntausenden Heirath und Hausstandsgründung verbietet: aber Schänke reiht sich an Schänke und ganze Straßenzüge sind, von Wann- und Halensee bis tief in die Fabrikviertel, mit Liqueurstuben gepflastert. Feinste „Aufmachung“. Französischer, mindestens fremd klingender Name auf dem Firmaschild. Von hohen Stühlchen baumeln Waden in Seidenflor oder enthärchentem Fleisch. Aller Trank höllisch stark und himmlisch theuer. „Beliebtester Rendezvousplatz. Nach Zehn Hochbetrieb.“ Doch schon nach Kontorschluß wartet da das Mäuschen auf Seinen. Und vor dem letzten Akt (der Klippe des Dramas und Erlebnisses) hüpfen sie wieder, „zum Abgewöhnen“, in irgendeine Luxusdestille. Durch tausend Reden spukt „das verarmte, vom Schandvertrag des Erdrosselungsfriedens niedergetretene Volk“: und Milliarden werden durch die Gurgel gejagt. Noch in Massenschänken, die dem Mob was bieten, kostet ein Glas Bier zehn Mark; schließt draus auf die Preise würzreicheren oder in noblen Räumen kredenzten Trankes. Thut nichts. Ueberall voll. „Wir können gar nicht genug heranschaffen.“ Daß Ihr dürfet, weist auf den Sitz des Frevels. In großen Theilen Deutschlands ist die Ernteaussicht schlecht. Frühjahr kalt, windig, trocken. Dann Hitze und Staub. Währt die Dürre fort, so ist Futternoth gewiß; aber auch die Menschenernährung ärger noch als bisher bedroht. Nicht ein Centner Gerste dürfte verbraut werden. Vivere necesse est, bibere non necesse. Regirer mit Bierbäuchen wollens nicht begreifen. Woher aber werden sie, denen der Reparirausschuß die Geldzetteldruckerei geschlossen hat, das Brotgetreide hexen, wenns die Heimatherde versagt? Das Pfund Butter pendelt dicht an die hundert Mark, Zucker ist mit der Wünschelruthe und größtem Portemonnaie nicht mehr zu erlangen, staatliche Zusteuer zum Brotpreis verboten. Doch in den Läden Mittelgebirge von Süßschleckerei, Torten, Kuchen, Bonbon, Chocolate, Nougat, Schlagsahne, Creme, eingezuckerten Früchten. Alles, was Menschenbegehr. Mehl, Milch, Butter, Zucker: Alles schlucken Chocoladefabriken, Winzer, Brauer, Brenner, Tortenbäcker, Kuchen- und Süßwarenhändler. Die sind in

den Parlamenten besser vertreten als die Massen des armen Volkes; ihre Dividenden, mehr noch ihre Stillen Reserven, beweisens. Statt durch Alltagsgeschimpf über die Angtante und den Würgevertrag, der bis heute dem Deutschen Reich nicht zermalmende Last aufbürden konnte, den ewig gedankenlosen Verdienschwarm in den Glauben zu hetzen, jede Geldausgabe, Geldvergeudung sogar sei löblich, weil sie feindlichem Zugriff Sümmchen und Summen entziehe, sollten ernste Patrioten errechnen, welche Nährstoffmengen den vom Staat begünstigten Luxusnutzern zufließen. Das ist vielleicht als Errechnung des über die Grenzen verschobenen Quantums. So lange ganzen Kinderheeren das genügende Milchmaß fehlt, Brot und Kartoffel theuer, Butter und Zucker unerschwinglich ist, dürfte Bier, Wein, Schnaps, Kuchen, Schleckewaare nicht zu haben sein. Schließet fünfzigtausend Hochbetriebsamen ihre mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattete Spelunke, setzet die Panscher, Manscher, Magenverkleisterer auf knappste Ration: und der kleine Mann, die Unterbeamtenfrau kann sich und den Kindern wieder ein Stück Zucker, ein Tröpfchen Milch zum Kaffee-Ersatz leisten. Soll mit Tennisturnieren, Golfschlachten, Modeschauen, Jagdreiten, Bällen, Autofahrten zu Pferderennen, Sommerkostümfesten, mit Gepraß, Geschlecker (und Euren all Das in der Zeitung, aus Berlin, Baden-Baden, Breslau, Garmisch und sonstwoher, innig bemauschelnden Schreibvetteln) fortwähren, bis der Konjunkturdämmerung und dem Stillstand der Notenpresse noch Mißernte sich gesellt? Die Lüderei staatlicher und privater Wirthschaft überstinkt jedes frisch gedüngte Gartenfeld. Auch der liebliche Benzolduft. Die Zahl der Eigenautos hat sich verzehnfacht, die der civilamtlichen verhundertfacht. („Wie läuft Ihr Wagen?“ „Uebers Geschäftskonto natürlich.“ So witzeln sie.) Nie ging es in Deutschlands Oberschicht, nicht etwa nur in einzelnen Großstädten, so pomphaft üppig zu. Die Reichs-, Staats- und Gemeindepründner machen parasitisch mit. Also: wird mannhaft weitergesoffen. (§ 11). Bald wird Einer, der für fünfzigtausend Mark noch zwanzig Flaschen edlen Einundzwanzigers an Rhein oder Mosel aufgetrieben hat, als Glücksfinder beneidet werden. Wir habens. Wir könnens. Und der doofe Feindbund soll von Wuth platzen.

Allzuprinzliches

„Sehr verehrter Herr Harden, statt langathmiger Komplimente zu Ihren Kronprinzenartikeln einige Bemerkungen zu dem so akut gewordenen Thema ‚Kronprinz‘, denen Sie vielleicht Unterschlupf gewähren. Als der Kronprinz in der denkbar offiziellsten Form seine Indienfahrt machte, da ging der tolle Flirt schon im Heimathafen an. Weiß Gott, ich bin kein Moralist, bin kein evangelischer Mucker, und dem Kronprinzen stand von je der Flirt, verdammt, zum Gesicht; er ist ja schließlich das einzige Ventil, das ein Kronprinz hat. Aber dem deutschen Philister, der gar sehr ein Moralist und Mucker ist und der jetzt mit dem aus Forschheit und Schmalzigkeit zusammengesetzten Buch gerattenfängert werden soll, diesem deutschen Philister, dessen brünstige Begeisterung offenbar schon allzu lange auf Trockendock gelegt war, ihm sei gesagt, daß damals auch Frau Caecilie mit an Bord war, um, schwach und aus angegriffener Lunge athmend, es einmal mit Ceylon zu versuchen. Von einem kleinen Abstecher des Kronprinzen in Aden (oder wars Port Said? Ich sitze hier im Schwarzwald und schlepe keine Notizen mit mir herum, was ich auch für das Folgende zu beachten bitte), von diesem kleinen Abstecher spreche ich nicht. Aber dann kams ernst. In einer indischen Stadt wollten die englischen Behörden die Witwe des ehemaligen Kommandanten dadurch besonders ehren, daß sie unter die Gastgeber des Kronprinzen aufgenommen wurde. Der Kronprinz reiste als der Vertreter seines Vaters, also des Deutschen Reiches. Schön. Die Dame gab einen Thee. Die üblichen Verhandlungen herüber und hinüber: Wen haben Sie eingeladen, wen bringen Sie mit? Well. Und da standen auf des ehemaligen Kronprinzen Mitbring-Liste auch ein paar Flirtdämchen. Eine Engländerin kennt im Allgemeinen keine doppelte Moral: wer ihre Schwelle nicht überschreiten darf, Der überschreitet sie auch nicht, wenn ein Deutscher Kronprinz ihr pacemaker ist, besonders, wenn es sich um einen exponirten Außenposten, eine indische Stadt, handelt. ‚Aber, bitte, der Konrprinz vertritt das Deutsche Reich.‘ ‚Und ich vertrete den guten Ruf Englands.‘ Der Kronprinz blieb fest, Mylady noch fester; und das Resultat war, daß der Einladung die Ausladung folgte. Weiter. In irgendeiner Stadt Indiens ist alljährlich große Truppenschau. Von weit her kommen dahin die Truppen zusammen. Dem Kronprinzen zu Liebe wurde die Revue auf einen früheren Tag verlegt. Als Alles schön beisammen war und der Kronprinz eben den Staatselephanten besteigen wollte, kam

sein Jäger angesaust und raunte ihm ins Ohr, man habe einen Tiger gestellt. Wer Alles liegen und stehen, Parade Parade und Truppen Truppen sein läßt? Der offizielle Vertreter des Deutschen Reiches wilhelmischer Herrlichkeit. Man kanns den Briten, die in Indien mit jedem Schritt im Rampenlicht stehen, wahrlich nicht verdenken, wenn sie über die Rücksichtslosigkeit ihres Gastes wie die Türken geschimpft haben. Da wurde denn selbst dem braven Civilbegleiter des Prinzen die Sache zu dumm; in Siam wurde rasch die Pest erfunden und dann die Reise abgebrochen. In Bangkok und drum herum suchten aber die Schlitzäugigen, wo denn ihre Pest sei; man zwinkerte ihnen zu; und verständnißfönnig und konziliant grinsten sie, wie eben nur ein Schlitzäugiger grinsen kann. Also endete Wilhelms Indienfahrt. Und als er heimkam, gebrauchte er in seiner nächsten Rede zum ersten Mal das Wort ‚deutschvölkisch‘. Und aus dem Gentleman (jajwohl: Das war und ist er) war ein Engländerfresser geworden. In seinem Kapitel über Indien steht von Alledem nichts. Genau wie in seinem neuen Buch das Wesentliche dem Schreiber zwischen die Zeilen gerutscht ist.

Der Kronprinz war an Geist und Willen nicht robust genug, als daß er dem mitleidlosen, engstirnigen und größenwahnsinnigen Milieu des potsdamer Militärs nicht rettungslos und unheilbar erlegen wäre. Ihm hatten seine Kameraden eingeredet, er, als Garde und Kaiserliche Hoheit, dürfe sich Alles erlauben; und was er mit ansah, mußte ihn darin bestärken. Ein Beispiel. Nicht allzu lange vor dem Krieg hatte ein potsdamer Reiterregiment einen Sektfröhschoppen. Als dann schließlich die Offiziere in ihrem Uebermuth die leergetrunkenen Sektflaschen zum Fenster hinaus auf die Straße warfen und der Spießer anfang, aufzumucken oder doch wenigstens aufzugucken: was geschah da in Preußisch-Potsdam, eine Schußweite von der angeblichen Weltstadt Berlin entfernt? Der Bürgermeister sperrte die Straße ab, auf daß keine Sektflasche an dem Schädel seiner Unterthanen zerschelle. An diesem ‚Potsdamisme‘ ist Prinz Wilhelm, ist letzten Endes auch das alte Deutsche Reich zu Grunde gegangen. Wir hatten uns außerhalb Potsdams vielfach benommen, wie man sich eben nur in Potsdam benehmen durfte. Das war den Anderen mit Recht zu dumm. Und dieser Potsdamisme ist heute schon wieder kinoreif geworden.

Wenn des ehemaligen Kronprinzen Plaisanterien für King Edward eine *captatio benevolentiae* an King George sein sollten, so gehen sie fehl. Sie sind, Herr Harden, gegen die:

Rückkehr des Kronprinzen? Ich meine, er könnte nicht früh genug kommen, unsere Deutschnationalen könnten nicht früh genug das Heft in die Hand bekommen; denn Deutschland schuldet Klio noch die Revolution, die es ihr 1918 vorgegaukelt hat, damals, als die Leisetreter ihm in den Arm fielen; die Leisetreter, die, als Klio das Blatt umblätterte, um ein neues Kapitel anzuheben, auf die neue Seite sich hinüberstahlen, bis diese neue Seite genau so aussah wie die alte; die selben Leisetreter und Volksverräter, die während des Krieges Alles hingehen ließen und schamlos genug sind, heute in dem selben Reichstag wieder ihr Maul halbrepublikanisch aufzureißen. Darum ist Deutschland der Geschichte noch eine Revolution schuldig; und darum möge der Prinz kommen. Menschlich thäte er mir leid, aber, wer sich als Instrument von Anderen ausnutzen läßt, Der wird eben mitgegangen, wenn er mitgefangen wird . . .“

Mir, Herr Kapitän, scheint das Bordereigniß nur das Ehepaar anzugehen. Alles Andere gehört in das Kapitel von dem mangelnden Ernst und der überallher von Einfluß unterspülten Unstetheit. Das häßlichste Zeichen übler Potsdamerei konnten Sie auf dem Blatt finden, das den zaberner Skandal beschreibt. Der war entstanden, weil in dem aus Schillers fürchterlicher Oberlehrerballade berühmten Elsaßstädtchen ein Lieutenant, dem, seit ihm Allzumenschliches geschehen war, auf allen Straßen die Kinder das Kosewort „Bettschisser“ nachschrien, um jeden Preis, wärs auch mit Waffengewalt und Belagerungszustand, „gehalten“ werden sollte. Wie stellt es der Prinz dar? „Die Civilbevölkerung hatte das preußische Militär angepöbelt, der Offizier hatte sich zur Wehr gesetzt; und nun heulte auf einmal die ganze Welt gegen den preußischen Militarismus.“ Dessen verfratztes Schreckbild zeigte ihr das Schutzverfahren für den Lieutenant, der, nebenbei, elsässische Rekruten mit dem Spottnamen „Wackes“ belegt hatte. Diesem Prinzen ist nicht zu helfen. Er bestreitet jetzt, nach Zabern telegraphirt zu haben: „Immer feste druff!“ Warum ließ er die Meldung damals nicht berichtigen? Weil sie ihm in den Kram paßte? Jetzt ists zu spät; und kein Grund, nach neun Jahren sich als Heiligen Sebastian im Pfeilhagel dem Massenmitleid zu empfehlen, weil ein von ihm nicht widerrufenes, von Hunderttausenden fröhlich bewundertes Wort noch

umläuft. Dem könnte kein Karl Moor helfen; sein Buch ist ihm Verhängniß geworden. Und nun soll noch eins, „De bello gallico“, folgen, aus einem Stoffgebiet also, das jeder im Großen Generalstab bis an die Majorsecke Gelangte besser kennt; selbst ein Klärchen aus Wilhelmitjes Niederland würde seufzen: „Dran vorzudenken, ist schreckhaft.“ (Dem im letzten Maiheft Gesagten ist nachzutragen, daß zwar mein Gedächtniß nicht trog, als ich schrieb, in der plöner Zeit habe die Erziehung des Prinzen ein Deines geleitet, daß aber dieser ernste und strenge Mann, trotz Gleichheit des Namens und späteren Ranges, nicht der General Von Deines war, aus dessen Kopf der Gedanke sproß, Festungartillerie auf offenem Kampffeld zu verwenden.) Die Hindernisse, die gerade das zu Ermöglichung der Heimkehr bestellte und geschriebene Buch ihr geschaffen hat, scheinen von großer Volksmehrheit, bis in die Kundschaft der vossischen Vollundganzpatriotin, richtig erkannt zu werden. Schade. Nicht nur in Potsdam sähe der Heimkehrer, wie wenig bis heute, nach all dem Gebrüll und Brimborium, sich zu Haus verändert hat. Wurde nicht irgendwann das Recht, die Uniform des Kaiserlichen Heeres zu tragen, an Erlaubniß geknüpft, die nur in Sonderfällen gewährt werden sollte? Nicht in einem feierlichen Erlaß, der von der Reichsspitze ins Thal niederblitzte? Biegen Sie mal morgens aus der Bellevue in die Thiergartenstraße ein. Da warten, hoch zu Roß, Dutzende strammer „Burschen“ (giebts noch), bis die Herren Offiziere, in Auto oder Pferdewagen, herangerollt sind und, in der alten Friedensuniform mit Ordensbehang, den wohlgepflegten Gaul bestiegen haben. Dann trabts, manchmal ein Schwarm von Dreißig bis Fünfzig, der Burschenschweif hinterdrein, um den Neuen See, bis an die Rennbahn, nach Schildhorn. „Nollet soll sich die Gelbsucht anärgern.“ Is noch Allens da. Der Fundus unversehrt. Morgen könnte das Hof- und Nationaltheater wieder eröffnet werden.

Stimmen aus Frankreich

Sie vermissen „die Wiedergabe der politischen Rede, die Herr Clemenceau neulich gehalten hat“, und „wären betrübt, wenn man solche Dokumente, die anderswo gar nicht oder

in liebloser Uebersetzung veröffentlicht werden, auch hier nicht mehr fände“. Dank für Fleißeslob. Bis der Geldverlust durch Herausgabe einer Wochenschrift, die, um sich aus eigener Kraft zu erhalten, bei den Herstellungspreisen von heute allermindestens so viel kosten müßte wie ein Glas Bier in den Lunaparks, mein Zuschußvermögen übersteigt, werde ich auf keinen nützlichen Brauch verzichten. Eine im eigentlichen Sinn politische Rede wars nicht. In Nantes, einst Vorort der Bretagne, dann Stadt des Ediktes, das die Protestanten vom Bann löste, wurde im Ehrenhof des Lyceums, zu dessen Zöglingen der kleine Georges Clemenceau gehörte und das nun Lycée Clemenceau heißt, ein den im Kriege gefallenen Lehrern, alten und jungen Schülern, im Ganzen (furchtbar beredte Ziffer) zweihundertsiebenzig aus einem Kleinstadtgymnasium, von dem Bildhauer Foucault, einem Mitschüler, errichtetes Denkmal enthüllt. Im Hof, danach beim Festmahl sprach der Achtziger, von dem in allen Gemeinden Frankreichs eine Tafel kündigt: „Le citoyen Georges Clemenceau a bien mérité de sa patrie.“ Wärs seine letzte Rede: nicht würdiger, firner Weisheit näher könnte Grimmbart enden.

„Meine lieben Kameraden aller Lebensalter und Berufe, mein zerquältes Leben hat den schönsten Lohn, den irgendwer erträumen konnte, an dem Tag erhalten, da ich auf der Stirn meines Gymnasiums stolz meinen Namen las. Zu Zeugenschaft bin ich hergekommen. Ja, durch diese alte, verschimmelte Schule bin ich gegangen. Ich war auch mal klein; im vorigen Jahrhundert. Sehr vernünftig waren die Knirpse damals nicht. Sie hatten eine freche Nase, einen bissigen Mund und heiße Sonne in den Augen. Sind aber Männer geworden. Ich war höchst zufrieden, als ich die Schule hinter mir hatte; mehr als zufrieden. Besonders unglücklich hatte man mich hier dabei nicht gemacht und ich sah später ein, daß ich die kleinen Unannehmlichkeiten, die mir begegneten, mir selbst zuschreiben müsse. Euch wirds eben so gehen. Ums aber zu fassen, muß man wissen, welcher Kampf draußen die Kinder erwartet. Denn das ganze Leben besteht aus Pflichten und Kämpfen. Um eine Familie zu gründen, ihr Leben und Gedeihen zu sichern, die Nächsten zu lieben, sich in Muth,

Edelsinn, Seelenvornehmheit zu bewähren: immer ist Kampf nöthig. Davon wußte ich nichts. Ihr wißt heute, vielleicht, auch nicht. Ich ahnte es nicht einmal. Das Leben schien mir ein großer Garten, worin den Kömmling lebenswürdige Leute mit bestrickender Rede empfangen werden. Aus dem morschen alten Kasten, wo die Lehrer viel borstiger, weniger nett als die von heute waren, trat ich ins Leben. Ich war nicht schlechter als der Durchschnitt; merkte aber bald, daß man mehr Rippenstöße erhält als giebt, wenn man der wachsamen Familiensorge entschlüpft ist und, allein, in dem großen Paris sich gegen Konkurrenten zu behaupten hat, die dreist genug sind, im Examen oder anderen Wettbewerb ohne zuvor eingeholte Erlaubniß Euch zu übertreffen. Da bin ich in mich gegangen und habe versucht, von dort aus schließlich doch einen Weg zu Entwicklung meines Geistes zu finden. Von den alten Ständern nahm ich die alten Schulbücher, las sie wieder; und mein Denken wandte sich rückwärts zu den guten Lehrern, die so viel wußten und uns den besten Theil ihres Wissens gaben. Der Herr Direktor hat heute gesagt, zu Entfaltung der Intelligenz gehöre auch die Erziehung des Herzens. Intelligenz ist ein Ding von hohem Werth; doch weiter führt ein anderes: das Herz, die Hingebung, die Liebe. Herzenslehrer wird es nie geben und man wird sie nicht brauchen. Jeder von uns kennt seine Pflichten. Nur muß er auch fähig werden, sie zu erfüllen. Er muß den Geist der Disziplin in sich aufnehmen. Das wollte ich Euch sagen. Ueber Euren Köpfen sehe ich da hinten die würdig schöne Bronzetafel, denke an Alle, die ihr Leben hingaben, damit Ihr reif werdet, ihnen nachzufolgen und Frankreichs Schicksal in Ruhm und Schönheit zu erhalten, und trachte, aus der herrlichen Glorie dieser Geschichte auch selbst eine Weisheitslehre zu schöpfen. Auf einem amerikanischen Schlachtfeld wurde einst, im Sklavenkrieg, ein Denkmal enthüllt. Lincoln, der Präsident, sprach: ‚Nicht, um unsere Toten zu ehren, die sich selbst alle erdenkliche Ehre schufen, sind wir hier; da wir ihnen nahen, ehren wir uns selbst und können von ihnen die Gedanken erfragen, die zu guter Vollendung unseres Werkes nothwendig sind.‘ In dem vom Bürgerkrieg zerrissenen Amerika hatten diese Worte eine

ganz andere Tragweite, als sie bei uns hätten. Wir sind ein altes, sehr altes Land; waren und sind das Produkt griechischer Kultur. Die aber wurde uns von den Römern gebracht. Rom selbst hat, wie Horaz sagte, nachdem es erobert worden war, Griechenland besiegt und seinem Wesen assimiliert; doch die Tiefe der griechischen Gefühlswelt und Schönheit war den Römern nicht zugänglich. In ihnen war manchmal Etwas vom Germanenthum; sie waren Männer der Heilung mit Eisen und Blut, nicht Idealisten, und unter ihnen that sich der Abgrund auf, weil alle ihre Eroberungen ihnen nicht Gefühl und Gedanken eingebracht hatten. Wir sind das Produkt griechischer Kultur und ich frage mich, was geworden wäre, wenn Alexander sich nicht dem Orient zugewandt hätte. Möglich, daß unsere Geschichte dann ganz anders aussähe. Ins Römerreich brachen später die Barbaren ein, die damals Teutonen hießen (so heißen sie noch heute); und wir sind Kinder der Verständigung, die dann erreicht wurde. Leset, in den Büchern, die man Euch giebt, unsere Geschichte: ein Krieg folgt dem anderen. So sind wir, mitten durch die Schönheit der Renaissance, bis in die moderne Zeit vorgeschritten; und dann erst Frankreich geworden. Sind das Land, wo der vierzehnte Louis, nach angestaunten Eroberungen, in Niederlage endete, dann Napoleon bei Waterloo; das Land, das nach neuer Niederlage den Elsaß und Lothringen verlor. Die Toten sprechen, sprechen sehr laut und reden uns von ihrem herrlichsten Hoffen. Ich, den Ihr hier seht, habe von 1871 bis 1914, fünfzig Jahre lang, im Schmerz der Erniedrigung gelebt. Ich glaubte, sterben zu müssen, ohne Metz und Straßburg wiedergesehen zu haben. Aber das Schicksal hats anders gewollt. Ueber den Rhein her haben die Deutschen sich auf uns gestürzt. Dreiundneunzig Männer der Wissenschaft und Kunst haben mit ihrer Unterschrift bezeugt, daß Deutschland das Recht hatte, in Belgien einzubrechen, dessen Neutralität zu wahren es beschworen hatte. Je höher sie standen, desto tiefer sind sie gefallen; je größer sie waren, desto kleiner sind sie seitdem und für alle Zeit. Jetzt schweigen sie. Jetzt, da Frankreich angeklagt, der Sehnsucht nach Krieg beschuldigt wird, könnten sie reden. Denn sie wissen, daß die Beschuldigung ganz un-

begründet ist. Und doch ist nicht Einer von ihnen aufgestanden und hat gesagt: ‚Ich habe falsches Zeugniß abgelegt.‘ Dann hätten wir uns vor der deutschen Ehrlichkeit verbeugt. Doch dieser Gestus ist uns nicht erlaubt worden. Wir wurden angegriffen; und ich will Euch offen gestehen: Ich glaubte nicht an den Endsieg. Ich wußte, all unsere Söhne würden hingehen, ihr Blut zu vergießen. Ich hoffte, die Reihe werde auch an die Alten kommen. Ich sagte mir, die Zahl ist drüben, wie bei Waterloo, zu groß; und war nicht sicher, daß wir Bundesgenossen finden würden. Noch ehe ihnen aber Hilfe kam, haben die Franzosen in mir die Hoffnung zu beleben vermocht und mich gezwungen, schamroth meiner Zweifel zu gedenken. Ich nutzte die Lehre; und erlebte, als Leiter der Staatsgeschäfte, dann die Ehre, das stolze Glück, zu sehen, wie alle Franzosen ihre Pflicht thaten. Alle haben gleichen Theil an dem Sieg, dem Triumph unseres Landes.

Entschuldiget mich von dem familiären Ton; als alter Kamerad möchte ich jungen Freunden noch Dies und Jenes sagen. Ob Euer Auge mich nicht als eine alte, ans Scheunenthor genagelte Eule sieht? Na, die alte Eule regt noch die Flügel, erinnert sich, daß sie einst der Vogel der Weisheit hieß, und möchte Euch ein klares Wort nach Haus mitgeben. Alles verlassen, was man liebt, woran man hängt, und sich auf den Feind stürzen: sehr schön; doch giebt's auch andere Arten von Muth. Den ruhigen Muth des Schülers, der lernen will und die Langeweile, die Lehrstunden überwindet, um selbst was aus sich zu machen. Und blicket auf Eure Papas; sie arbeiten, haben Pech, quälen sich, leiden, streben wieder aufwärts, bauen sich selbst ein besseres Leben auf: und erhalten kein Denkmal. Soldatenmuth brauche ich Euch nicht zu lehren. Da bin ich ruhig. Er liegt in der Rasse und Eure Väter haben ihn überreichlich bewährt. Der stille Muth, der nicht in Feiern verherrlicht wird, erweist sich in schlichter Hingabe. Seht Euch mal diese Lehrer an. Wir waren, in meiner Zeit, recht arge Schlingel; thaten durchaus nicht immer, was wir sollten. Des Lehrers Aufgabe ist undankbar. In den Geist kleiner Rebellen, die nicht arbeiten wollen, soll er Gedanken pflanzen. Ich bitte Euch: Seht in diesen Männern Papas, große Brüder, Leute, die nur gute Gefühle für Euch

haben können. Von ihnen erbitte ich nichts. Seit ich die Schulbank drückte, hat Frankreichs schöne, große Lehrstätte sich prächtig entwickelt. Aber Disziplin muß drin herrschen. Ihr brauchet sie. Der Beaufsichtigende kann irren, kann ungerrecht sein; je schlimmer die Ungerechtigkeit (und das Leben wird Euch noch ganz andere zeigen), desto höher das Verdienst, sie zu ertragen. Zu jedem Dinge gehört Kunst, auch zum Hobeln und Karrenschieben. Die muß man lernen; und darf keine Arbeit verachten, wie unscheinbar sie auch sei. Ich Alter kann nur noch einen Wunsch hegen: den, guten Rath zu geben. Versuchet Euch im Leben! Ich weiß nicht, ob Ihr Eure Lehrer heute liebet; da Ihr sie eines Tages sicher lieben werdet, wärs besser, schon jetzt anzufangen. Als Sokrates zum Tod verurtheilt worden war, sprach er zu seiner Rechtfertigung kein Wort mehr, sondern sagte: „Für mich ist Zeit, ins Schweigen zurückzukehren. Wir scheiden für immer. Mein Weg geht in den Tod, Eurer ins Leben. Wem das bessere Los fiel, wissen die Götter.“ Auch wir, liebe Kinder, scheiden nun; ich gehe sterben und Ihr sollt morgen Frankreichs Leben bereiten. Ihr könnt durch Arbeit, unermüdliche Anstrengung; dadurch, daß Ihr Männer werdet. Ich werde Euer Gymnasium gewiß nicht wiedersehen. Ihr aber werdet in meinem Gedächtniß leben, so lange ich denken kann. Vergesst mich. Krämpet die Aermel auf und schaffet Euch Schicksall!“ Abends, bei Tisch, nach allerlei Lobreden, sprach er noch einmal. „Ich habe nichts Besonderes gethan. In der richtigen Stunde war ich da, habe manches gute Wort gesprochen, auch, vielleicht, Einiges geleistet; aber Jeder von uns hat ja sein Bestes gegeben. Den wahren Lohn empfang ich in der Fremde, als ich, nach dem Krieg, früher uns feindliche Welten meinem Land zujubeln hörte; da spürte ich im Herzen eine Wärme, die noch im Gedächtniß nachwirkt. Wir haben das Recht, zu sagen, daß wir, was unsere Toten erkämpft haben, unangetastet uns zu erhalten trachten und im Nothfall vertheidigen werden. Auf die Anklage, daß wir den Krieg wollen, dürfen wir antworten: ‚Nein; aber wir können gegen Jeden kämpfen, der uns den Krieg erklärt.‘ Wir haben ihn nicht erklärt. Wir schlugen uns, weil wir angegriffen worden waren. Wir stehen (und standen immer) nur auf unserem Recht und

bedrohen kein Fremdland. Was die Regierung 1914 that, die Zurückziehung unserer Truppen um zehn Kilometer, war ein Wagniß. Die Stellung halten: militärisch ist es stets besser als Rückzug. Heute bin ich nicht in der Laune, die Regierung wegen dieses Wagnisses zu tadeln. Es hat bewiesen, daß Frankreich den Krieg nicht wollte; und danach folgte der Beweis, daß es sich vertheidigen könne. Heute müssen wir alle Willenskraft zu Wahrung des Friedens aufwenden. Nur eine Grenze giebt's da, wenigstens für mich: Tod in Ehre ist besser als Leben in Schande. Neuen Ruhm brauchen wir nicht. Rechtsbeugung aber wird unser Volk nicht dulden. Von unseren Bundesgenossen wollen wir uns nicht trennen. Doch sie dürfen uns nicht irgendwelcher Hintergedanken beschuldigen, unsere Interessen nicht anderen opfern. Daß die Sieger wie Besiegte aussehen, geht denn doch nicht. Zu Wahrung des Friedens wollen wir das Unmögliche versuchen; aber man soll draußen wissen, daß es eine Grenze giebt, über die wir nicht hinausgehen werden.“

Hübsch; nicht wahr? Kein Geschmetter (das bei uns nicht fehlen dürfte) von den „unvergleichlichen Führern unseres siegreichen Heeres“, kein Selbstlob; leise Mahnung zu Beharrlichkeit in straffer Zucht, keine zu „Ertüchtigung“ und Ruhmepflege. Als habe den Kopf, den Manets Meisterhand einst malte, das Alter veredelt: so klingt's. Nicht mehr wie aus dem Mund eines Brennus. Der Gallo-Kelte, Vendéer, Jakobiner ist Mensch geworden; und Demokrat geblieben (in einem Wortsinn, den selbst Deutschlands sozialistische Demokraten nicht einmal ahnen). Das Volk, das graue Gekribbel der Kleinen, that Alles; that es für sich. Einfältig, fast schon wieder in Lauten der Kindheit drückt ers aus. „Oubliez-moi! Nous allons nous quitter, moi pour mourir...“ Ersehnt ers? In einer Fabel Aesops hat ein Greis Holz gefällt, bricht unter der Traglast zusammen, ruft den Tod herbei: und bittet den hurtig Nahenden doch nur, ihm beim Aufbuckeln der Bürde zu helfen. Noch der Uralte will leben, müßt' er auch „einsam wie eine Unke verzehren die Zeit.“

In der selben Stadt, dem alten Portus Namnetus, dessen Vorhafen Saint-Nazaire ihn ins Parlament abordnet, hat vor Pfingsten Herr Aristeidés Briand gesprochen; vor anderen Hörern über anderen Gegenstand. Wird die Rede auch nicht

weit in die Geschichte fortwirken wie das von Henri Quatre (dessen Bart, ach, der Reichsfritz nicht mehr trägt) dort verkündete Protestantenedikt, so hätte sie immerhin Erwähnung in unserer Presse verdient, die zwar für jeden Quark Raum hat, von Tag zu Tag aber leichtfertiger der Pflicht fehlt, aus aller Welt das sachlich Wichtige dem Leser zu melden. Der vor sechzig Jahren in Nantes geborene Bretone Briand (den Blicklose Euch als „typischen Südfranzosen“ malten) war Clemenceaus Kultusminister, wurde, seit er Herrn Poincaré die Pforte ins Elysion öffnete, von dem Jakobiner aus der Vendée mit entzügelter Heftigkeit angegriffen, hemmte dessen wunderlichen Drang nach dem höchsten Präsidentensitz durch Ausruf der Kandidatur Deschanel, kam aber auch mit den Herren Poincaré und Millerand in Konflikt, dessen wahrnehmbarer Ausdruck zwei nach Cannes gesandte Depeschen wurden. (Kennt sie der sechste Kanzler der Deutschen Republik? Dann dürfte er nicht gar so laut klagen, Herr Ebert habe die Grenze seiner Präsidialbefugniß überschritten, als er ihm die Warnung vor starrem Beharren auf dem thörichten Russenvertrag nach Genua telegraphirte. Frankreichs Parlament würde Uebergriff des Mannes im Élysée nicht dulden.) Herr Briand hat große Anhangstheile verloren. Nicht nur, wie sein kühler Spott sagt, weil er bei einem Golfspielversuch, in den Mr. Lloyd George ihn gelockt hatte, photographirt und seitdem in den gefährlichen Ruf eines anglophilen Vergnügling gebracht worden ist. In Washington hat er falsch manöverirt und in Cannes nicht die gewohnte Behendheit (dextérité) bewährt. Die besten Federn, Maurras, Léon Daudet, Tardieu, bohrten sich in seine empfindlichsten Hautstellen, sein Nachfolger that, ihn zu schirmen, nicht mehr als das von Konvenienz Geforderte; und so hageldicht umsauen ihn Pfeile, daß er in Nantes rief: „Meine Feinde scheinen mich vor den Staatsgerichtshof stellen zu wollen. Mich wirds freuen, vor ihm, stolz erhobenen Hauptes, alles unter meiner Regierung Geschehene zu verantworten.“ Daß er diesen Weg gehen werde, ist unwahrscheinlich. Nach der Rede in Nantes aber auch, daß er so lange, wie mancher Franzos gestern meinte, der Macht fern bleiben müsse. Sein barometrischer Sinn fühlt, daß der Wind sich ein Bischen mehr

linkwärts drehen wird: und er empfiehlt sich flink als starken Kämpfer für nationale Freiheit und internationale Eintracht. In Frankreich, sagt er, denke Niemand ohne Grausesabscheu an die Möglichkeit neuen Krieges, träume sogar Niemand von Eroberung, Imperiumsdehnung, Knechtung des Nachbarvolkes. Weil aber der Friede unbrechbar nur so lange zu sichern ist, wie sich die Entente mit England nicht lockert, deshalb habe er den anglo-französischen Bürgschaftsvertrag vorbereitet, in dem England bestätigte, durch eigenes Interesse in Vertheidigung der Rheingrenze gezwungen zu sein. Mit diesem Fakt, dem ähnliche mit Italien und der Kleinen Entente folgen sollten, wäre er nach Genua gegangen: und in solcher Rüstung gegen die Russenlist, die den Deutschen den Margheritavertrag abkitzelte, gefeit gewesen. „Meine Politik war immer friedlich, hat aber nie auf irgendein Recht Frankreichs verzichtet, ließ nie den uns isolirenden Glauben aufkommen, die Behauptung dieses Rechtes hindere das Streben nach Erdfriedenssicherung; und ich brauchte, wenn ich mich kräftig zeigte und, im Nothfall, so derbe Warnmittel wie die Besetzung der Ruhrhäfen nicht scheute, Mißdeutung und Widerstand nicht zu fürchten, weil ich zuvor mich mit den Gefährten verständigt und sie überzeugt hatte, daß von meinem Kabinet jeder Mißbrauch französischer Macht ausgeschlossen sei.“ All Dies, soll der Hörer, der Leser seufzen, hat unser ehrlich klarer, doch nicht biegsam wendiger Poincaré versäumt. Der steht noch fest. Die letzte Abstimmung brachte ihm Triumph: fünfmal mehr Zettel für als wider ihn. Leis aber nascht schon die Mordaxt an seiner Wurzel. Daß er sich vor Davids Schleuder nicht duckt, wird ihm von großer Franzosenmehrheit gedankt (deren Groll gegen Albion nicht minder bitter ist als auf der anderen Aermelseite der gegen sie); doch bekennt, daß er nicht verstanden habe, der Sache Frankreichs die Weltsympathie zu wahren und dem nach der Symphonia Heroica des Sieges etwas dürftigen Duett mit Belgien vorzubeugen. Diese Unbehagenskeime werden von englischen Meinungmachern eifrig gedüngt und begossen. Sogar die vernünftigen Bedinge, an die Herr Poincaré die Beschickung der haager Sachverständigenkonferenz knüpft, schreien sie als „neues Zeichen der Absicht auf Sabotage“ aus. Diesmal

aber hat, schon in den letzten Genuawochen, der Lothringer die Plattform klug gewählt: er wiederholt, fast wörtlich, das vom Staatssekretär Herbert Hoover über Rußlands Pflicht Gesagte und sucht durch nachträgliche Betonung des Willens zu aufrichtig kapitalistischer, auf Besitzrecht und Schuldnerspflicht ruhender Politik die Eintracht mit Amerika wiederherzustellen. Dort nistet, unlöslich selbst aus den hellsten Köpfen, der Glaube, Rußland müsse, bis ihm nirgends mehr die Schlacke des Bolschewismus, das kleinste Stück, anhafte, einsam bleiben; denn zwischen kapitalistischer und kommunistischer Gesellschaftordnung sei irgendwelche Gemeinschaft, wärs nur die des Handels, eben so unmöglich wie, nach Lincolns Richterspruch, die über Freien und Sklaven sich wölbende Kuppel eines Nationalstaates. Ist Frankreichs Vormann auch der Zustimmung des Staatssekretärs Hughes gewiß, dann darf er getrost, in Zweisamkeit mit Belgien, die Einladung in Den Haag ablehnen (wenn sie nicht noch in dieser Woche fürs Erste zurückgezogen wird). Das uns heute Wichtigste ist die durch die letzte Kammerdebatte bestätigte Tatsache, daß von Barrès bis zu Cachin alle Parteien schnelle und friedliche Verständigung mit Deutschland wünschen, deren Grundriß, freilich, noch nicht in klarer Gleichheit vor jedem Auge steht. Was wäre, ohne Tschitscherins schlaublinden Bauerfang bei Rapallo, von dieser Stimmung für franko-deutsche Sozietät zu erlangen gewesen!

Farbiger Abglanz

Ihre schlanke Jugend (die Photographie geht zurück; als Spende an einen Fremden würde sie jetzt zu theuer) thut dem dicken Kanzler Unrecht. Wozu, schreiben Sie, „braucht der Mann, der sich eben erst sechs Wochen lang in Genua ausgeruht hat, schon wieder Pfingsturlaub? Hat er in Berlin denn nichts zu thun?“ Nein, Monarchiste; bei Wodan, Zeus, Jahwe, Jupiter, Jesus: gar nichts. Die Sechswochenrechnung stimmt. Genua war Erholung. Nicht, leider, sans phrase: denn unsere entschücherten Räuber des Excellenztitels schwatzten, oft vor Gesindel, dem Rocheforts nettes Wort „Journaille“ zu viel Ehre giebt, das Blau vom Himmel, der dann auch gräulich wurde und seine Schleußen öffnete. Aber Arbeit war

nicht. Von der Konferenz war die Deutsche Delegation seit dem siebenzehnten April, zu Strafe für ihr bescheinigten, von ihr anerkannten Verstoß gegen die Gebote von Treue, Anstand, Ehrlichkeit, ausgeschlossen, ihre stümpernden Mittlerversuche mißlangen völlig und die zwölf oder sechzehn Dutzend Menschen vergeudeten ohne den allergeringsten Zweck, gar Ertrag unser Geld. Wie viel? Der Reichstag, versteht sich, ist nicht so kleinlich, danach zu fragen; forscht auch nicht etwa, wer, nach welchem Grundsatz, die Mitreiser, Mitesser, Reklamemacher ausgewählt habe. Liest aber, hoffe ich, den wunderherrlichen Artikel, den Herr Professor, Doktor und Magister Germaniae Ludwig Stein in der chicagoer Jüdischen Wochenschrift „The East and West“ veröffentlicht und in dem er stolz verkündet hat, welcher Hochwald jüdischer Weisen über die Ligurerküste die Wipfel wölbte. Schanzer, Joffe, Litwinow, Krassin, die meisten russischen Sachverständigen; Rathenau („eine der bestrickendsten Gestalten der Konferenz, dessen philosophische und wissenschaftliche Schriften das Weltall umfassen“; im Ernst: philosophische; der letzte spekulative Philosoph muß es wissen), Hirsch, Melchior, Mendelssohn, Bernhard, Krämer; nicht genannt sind die gewiß nicht minder beträchtlichen Herren Maltzan, Simson, Hilferding, Bonn, Weitz, Wolff, Ludwig und last, not least, Steinselbst, mancher Andere noch. Kein Wunder also, daß „ein großer englischer Staatsmann“ in Genua zu unserem Haustauschprofessor, der, als Platonbeschreiber und Botschaftsreporter, auch philosophisch das Weltall umfaßt, das unverjährende Wort sprach: „Es ist ein Unglück, daß es nicht mehr Juden in der Welt giebt.“ Und ein Glück, daß auch die Republik von Steins Gnade uns manchmal noch die Stirn entrunzelt. An Erholungsmöglichkeit hats also, bei Asti spumante und feinerem Tropfen, nicht gefehlt; und sie wäre noch breiter geblieben, wenn nicht der kluge, in Seelengründen und Sitten von England, Wales, Irland heimische Professor Bonn, der, als Parvi Statthalter für den „Wiederaufbau“ und Sachverständiger der Deutschen Republik, unerfleht, wie das reine Glück, just kam, auf Josephi Flehen die Parlamentärflagge in die Villa De Albertis getragen und vom lloydseligen Sekretär ein Zipfelchen gnädigen Verzeihens heimgebracht hätte.

Denn der Kanzler habe sich bei der Sache wahrlich nichts Böses gedacht, sei ganz entsetzt von der Bombenwirkung, in jeder Stunde zu jeder Erklärung bereit; und so . . . Danach erst kam man auf etwas dem Grüßfuß Aehnliches zurück, in den Berlinern sproß die Hoffnung, mit Hehlerhilfe der Presse ihre Schande zu bergen; und in der Schlußsitzung der Konferenz, die sie ausgestoßen hatte, ließ Unser Rathenau (der sich Unserem Scheidemann „in aufrichtiger Treue ergeben“ nennt, den Inbegriff des Haupt- und des Beiwortes aber nie kennen lernte) die putzigen Triller der Dankarie steigen, über die der grell boshafte Witz Radecks schrieb:

„Am Schluß der Genuakonferenz ergriff Herr Rathenau wieder das Wort zu einer großen Kapuzinade, in der er große Wahrheiten der Welt verkündete, wie, zum Beispiel, daß, wenn in der Welt zu wenig Getreide produziert wird, man zu wenig zu essen hat und daß, wenn zu wenig Rohstoffe da sind, keine Waare produziert werden kann; dann stellte er fest eine Reihe von Wahrheiten, wie die, daß, obwohl Heine gesagt hat: ‚Mensch bezahle Deine Schulden!‘, der Mensch nicht immer im Stande ist, die Schulden zu bezahlen. Die Rede Rathenaus verließ dann die Gefilde der National-ökonomie und wandte sich dem Gebiete der Schönliteratur zu. Petrarca citirend, rief Herr Rathenau aus: O Frieden, Frieden, Frieden! So riefen immer die Vertreter einer besiegten Regierung; denn es ist immer so gewesen, daß Einer, der Keile kriegt und dem man seinen eigenen Stock an seinem Kopfe zerbrochen hat, sehr friedfertig gestimmt ist. Aber für den Frieden hat die Konferenz nichts gethan.“ Doch: sie hat den nach Pace Wimmernden beklascht; zuerst mit den Händen, dann aus lächelndem Mund. „Wohin schwand der berühmte Hochmuth dieser Deutschen? Nach Hinauswurf und Schimpfeshäufung, wie kein Zwergstaat je erlebte, lassen sie Dank für freundliche Behandlung jubeln. Solche Windelweichheit hat ein Appläuschen verdient.“ Auch der Reichstag belohnt sie: in seinem Hohen Haus erinnert nicht ein Wörtchen an die Schmachatteste, die, dennoch, fernen Enkeln „Deutschland in seiner tiefsten Erniederung“ zeigen werden.

Von dem ersten Aufflug in die große Welt, wo man (sagt Spiegelberg) „Ohrfeigen einhandelt, wenn man Einen

mit dem Namen eines ehrlichen Mannes begrüßt“, war der Kanzler mit gestärktem Selbstbewußtsein nach Berlin zurückgekehrt. Weil er auf Spiegelbergs Weisheit schwört und sich durch die Brandmarkungsbriefe der neun Mächte in höhere Weltvaluta gehoben wähnt oder den Narren des Nationalismus ernstlich glaubt, den von den Russen ihm abgelisteten Vertrag als Zeichen wiederkehrender „Aktivität“ bewimpeln zu können? „Ihr müßt Euch, endlich, wieder aktiv zeigen“: Das hatten, vierzehn Monate zuvor, die selben Bolschewiken anderen Deutschen zugerannt; damals wurde draus die blutige Burleske der „Märzaktion“, gestern der Gimpelfang in Santa Margherita. Ein Ressort, abgegrenztes Arbeitsfeld hat der Kanzler nicht. Im Kaiserreich war er allein verantwortlich, von den Staatssekretären nur vertreten, mindestens für das Auswärtige bis in den engsten Winkel haftbar und, als einziger Kaiserlicher Minister, mit der schweren Bürde des preußischen und des elsäß-lothringischen Staatsgeschäftes, des Verkehrs mit dem Kaiser, den Bundesfürsten, Bundesregierungen und deren nicht immer muntergelauntem Ausschuß bepackt. Dieses Pflichtenbündel lag Jahre lang auf Männern, die sämtlich, von Bismarck bis herab auf Hertling, viel älter waren als der Mathematiklehrer aus dem ebenedeiten Freiburg. Der hat mit Preußen, Elsaß-Lothringen, Majestäten und kleinen Fürsten, mit Bundesrath und zwei Preußenkammern nichts mehr zu thun, für kein Heer, keine Marine und Kolonialverwaltung zu sorgen, nicht gegen Französlinge, Polen, Dänen, Welfen auf der Wacht zustehen, blüht, ohne Pflicht zu Fruchtlieferung, im Kranz vollverantwortlicher Minister; und kann seinen ganzen Tag dem (bis 1918 nebenbei erledigten) Gespräch und Getechtel mit Parlamentsstützen, Preßspitzen und sonstwie Gewichtigen widmen. Daß er aus diesem geschäftigen Müßiggange gern wegfliht, ist begreiflich. Jetzt mehr als je. Mit dem Reichspräsidenten, Mitbeichter und Mitbadenser ist er, wegen der Warndepesche und der Priorität in hermetischer Berichterstattung, verbrummt; von der vordrängenden Geniepose und Photographirsucht des Auswärtigen, dem („hän Se gehärt?“) der Weltherr Lloyd George ihn sichtlich vorzog, aus dem siebenten Himmel verfrühter Adoration gerissen; dem Finanzminister, der den Hereinfall bei Rapallo be-

lacht, während der Genuadürre in Paris immerhin Etwas erreicht und den Kanzler gezwungen hat, das nach der letzten Reparirnote im Reichstag, nach der Offerte an Dubois & Co. im Kabinet feierlich Abgeschworene nachzuleisten, so inbrünstig verfeindet, daß über ein Kleines Einer dem Anderen weichen muß: durch den Schwarzwald weht reinere Luft. Wer hätte geahnt, daß dieser Hermes, trotz Margherita und der (thörichten, weil unernsten und in Wien unwillkommenen), der Kleinen noch mehr als der Großen Entente widrigen Aufputschung Oesterreichs, von den fünf Gewaltigen im pariser Astoriahotel fast so billig wie von den trierer Winzern bedient werde? Zwischen Riviera und Glotterthal blieb kaum wohl Muße, in dem dicken Bande des Schiffervertrages die schadhaft-schädlichen Stellen zu finden und, statt durch Sechsfachung den Platonikerprotest gegen die Theilung Oberschlesiens ganz zu entkräften, der Trias Schiffer-Lewald-Simons die hochnothpeinliche Frage zu stellen, ob, bei so thurmhoher Spesensumme, auch das Recht zu Enteignung im Fall von Betriebsstörung den Polen noch gewährt werden mußte. Daß dieser „Fall“ von Bedenkenlosen leicht zu erwirken sei, hat in Trennungjubel und Pfingstjammer der Reichstag, zwischen Wappenflor und Vollbier, nicht gemerkt. Nur Dr. Wirth, schrieb neulich (einer von unsere Lloyd) Schorsche Bernhard, „kann Deutschland retten.“ Seitdem zittere ich, wenn der providentielle Mann in Sonderzüge, auf Gebirgskämme klettert.

Wird aus dem schlaun Gefädel seines Erzfeindes, der mit christkatholischer Würde den Namen des verschmitzten Griechengottes trägt und dem emsigen Schorschel die Thür in finanzministerielle Mitretterschaft sperrt, der deutschen Volkheit lebendiges Kleid? Den ganzen, vielbestöhtnten Bettel der deutschen Reichsschuld, vierhundert Papiermarkmilliarden, könnten die Amerikaner, wenn sie Sankt Dollar in die Nähe von 400, der newyorker Sakralziffer, steigen ließen, für eine lumpige Milliarde aufkaufen (die schon den zwölf Millionen Bürgern deutscher Abkunft nicht unerschwinglich wäre). Dann hätten sie uns bequem in der Tasche und könnten, jovialisch, mit ewigen Händen, in Europa schalten, wie ihnen gefällt. Doch Mr. Pierpont Morgan, den der große Vater nicht gern allein verhandeln ließ und dessen Bescheidenheit

drum die stille Mitwirkung des klugen, europäisch und politisch gebildeten Herrn Otto H. Kahn erbeten hat, scheint zu diesem (durchaus denkbaren) Reichs Kauf nicht williger als die United States selbst, deren Forderung an Europa er doch nur von zwölf auf dreizehn Dollarmilliarden höbe. Und einer noch fürs Uebernächste zulänglichen Anleihe ist die Paktolosrinne nicht so leicht zu schaufeln, wie in der Zeitung *Fata Morgana* Trunkenen vortäuscht. Ohne tiefe Herabsetzung der deutschen Reparirschuld ist sie nicht erlangbar. Frankreich, dessen Finanzlage im Grunde noch gefährlicher als unsere ist, wird und kann von der deutschen Kriegsschuld nur streichen, was ihm Amerika von seiner streicht. Ob sich dazu Kabinet und Kongreß in Washington schon morgen entschließen werden? That is the question. Denn England und Italien mögen in Verzicht auf die Gläubigerrechte Anderer Edelmuthsgletscher erklimmen: die Commission des Réparations darf (nach Artikel 233, Anhang II, §13 des Friedensvertrages) Schuldkleinerung nur mit Stimmeneinheit, also nicht gegen Frankreichs, auch nur Belgiens Willen, beschließen. Kauft Amerika unser Bankzettelgebirg, läßt es, zunächst zinslos, in Wallstreet einzäunen, bis die Mark aufs Zehnfache des Einkaufswerthes gestiegen ist, und bringt sacht inzwischen das vom Krieg zerstörte Verhältniß der Erzeugung zur Verbrauchsfähigkeit (für Stoffe und Waaren) auf unserem taumelnden Planeten in leidliche Ordnung: all right. Sonst: dulde, gedulde Dich fein. „Der deutsch-russische Vertrag erschwert meine Arbeit“: nach der Landung sprachs Herr Morgan; uns ward es weislich verschwiegen. Ist aber dieser Pakt heute mehr als ein Fetzen Papier und zerrinnt nicht das Rußland, das er binden sollte, morgen in fahlrothen Nebel? Wenn Lenin stirbt oder, wie das bleiche Entsetzen der ihm Treuesten stammelt, schon starb, sinkt mit den Unerstzlichen, den der Bauer, Stadtarbeiter, der von ihm entrechtete Bourgeois selbst als den Genossen, Bruder, Vater „Iljitsch“ andächtig liebte, Alles, was er mühsällig schuf, er allein erhielt, in Schutt. Des Farbenspieles Wechseldauer verblaßt; und aus Purpurdunkel ruft eine fernher dröhnende Stimme alle Völker, Uranier, Tellurier, in die ungeheure Pflicht, dem Chaos, der Erddämmerung den Einbruch in Menschheitbesitz zu wehren.

Bilanz per 31. Dezember 1921.

Aktiva.	M	P	Passiva.	M	P
Grundst. u. Gebäude	4 060 570	—	Aktien-Kapital-Kto.	5 000 000	—
Bau-Konto	400 000	—	Reservefonds-Kto. .	3 200 000	—
Pferde	1	—	Spezial-Reservefnds-		
Rollwagen, Pläne,			Konto	750 000	—
Geschirre u. Stall-			Rückstellung	500 000	—
utensilien	1	—	Talonsteuer-Kto. . . .	40 000	—
Patent-Möbelwagen	1	—	Hypotheken-Kto. . . .	1 759 100	—
Güterschuppen-Kto.	1	—	Kreditoren	5 880 132	11
Inventarien-Kto. . .	1	—	Aval-Kto.	1 714 630	—
Formular-Kto.	1	—	Dividenden-Kto. . . .	8 595	—
Kautions-Kto.	1 716 550	—	Gewinn- u. Verlust-		
Kto. f. Beteiligungen	145 000	—	Konto	2 022 295	20
Hypoth.-Amortis. . .	242 848	95			
Hypotheken-Kto. . .	45 000	—			
Effekten-Kto.	992 275	—			
Debitoren	5 318 920	24			
Bankguthaben	840 044	10			
Wechsel u. Kassa-Kt.	6 713 684	88			
Lager-Konto	93 038	69			
Futter-Konto	283 299	20			
Asekuranz-Konto . . .	23 515	25			
	20 874 752	31		20 874 752	31

Die auf **25%** festgesetzte **Dividende** gelangt **vom 29. d. M. ab** gegen Dividendenschein **Nr. 36** bei dem Bankhause **Georg Fromberg & Co., Berlin**, Jägerstraße 9, zur Auszahlung.

BERLIN, den 27. Mai 1922.

Berliner Speditons- und Lagerhaus-Aktien-Gesellschaft
(vormals Bartz & Co.)
Der Vorstand.

Lederfabrik Hirschberg vorm. Heinrich Knoch & Co.

Die für das Geschäftsjahr 1921 auf **6%** für die **Vorzugsaktien** und auf **25%** für die **Aktien** festgesetzte **Dividende** gelangt mit **M. 60,—** bzw. **M. 250,—** pro Aktie **von heute ab** gegen Aushändigung des Dividendenscheines **Nr. 1** bzw. **29** bei der **Commerz- und Privat-Bank Aktiengesellschaft, Leipzig, Berlin, Hamburg und Frankfurt a. M.**, und bei der **Vogtländischen Bank, Abteilung der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt, Plauen i. Vgtl.**, zur Auszahlung.

Hirschberg (Saale), den 26. Mai 1922.

Lederfabrik Hirschberg vorm. Heinrich Knoch & Co.
Knoch. Kern. M. Knoch. F. Knoch.



Kunstblätter für das Jungesellenheim. Probesendung von 60,— Mark an (Nachnahme). Postfach 2, Hamburg 31.

Pelz-Haus
abuco
Leipziger Str. 58
Zahlungserleichterung

Sanatorium Dr. Graul
Bad Neuenahr
für Zucker-, Verdauungskranke

Missions-Briefmarken

der ganzen Welt, nicht sortiert, nach Gewicht (beste Kapitalsanlage). Verlangen Sie sofort Probe-Kilo (ca. 20.000 Stück)

Briefmarken-Ein- und -Ausfuhrsgesellschaft m. b. H., Köln, Gewerbehaus

Regina-Palast am Zoo *Inhaber: Reeg & Arnold*
(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) *Telephon: Steinplatz 9955*
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
Täglich nachmittags **Erstes Intern. Kammer-Orchester**
und abends: *Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.*
Am Flügel: W. Lautenschläger

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Brillanten Perlen, Smaragde, Perlschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz *Friedrichstr. 91-92, I. Etg.*
zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.

* **BAD NEUENAH** *
* **Bonns Kronenhotel** *
* Haus 1. Ranges, 110 Betten *
* Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet *

Otto Markiewicz

Bankgeschäft

Berlin NW 7 ♦ Amsterdam ♦ Hamburg

Unter den Linden 77

Gänjemarkt 60

Anleihen und Renten · Erstkl. mündelsichere Anlagen

Devisen · Akkreditive · Kreditbriefe

Umwechslung fremder Geldsorten
zu kulantesten Bedingungen

Ausführung aller Bank- und Börsentransaktionen

— Bereitwillige Auskunft-Erteilung über Industrie-Papiere —

♦ Finanzierungen ♦

Telegramme: Eiegmaricus · Berlin — Markitto Hamburg

Fernsprecher Berlin: Zentrum 9153, 9154, 5088, 925, 8026

„ Hamburg: Ganja 1450—1451

Palais Heinroth

Bar — 5-Uhr-TEE

Neue Amerikanische Kapelle

Rant-Strasse 8 / Telephon: Steinplatz 13928

Der Seekrieg

von

L. Persius

Preis: kartoniert 20 Mark

Verlag der Weltbühne
Charlottenburg, Königsweg 33

Das alte Heer

von

einem Stabsoffizier

Preis: kartoniert 20 Mark

Verlag der Weltbühne
Charlottenburg, Königsweg 33

Der Fall Jacobsohn

Das Erlebnis eines Theaterkritikers

Dritte Auflage

von S. J.

Preis 5 Mark

Verlag der Weltbühne :: Charlottenburg, Königsweg 33

**DER
DEUTSCHE
SEKT**

JHR HAUSFREUND
+



SCHÖNBERGER + CABINET
M A I N Z N R H